



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Verbesserter Smithianismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Bergschlosses Lichtenberg, das württembergische Feldbatterien am 9. August in Brand schossen und zur Übergabe nötigten, worauf es gänzlich zerstört wurde; im Norden erkennt man an den Baumreihen die auf der Hochebene eine lange Strecke offen hinlaufende Straße nach Petersbach, den Heerweg der deutschen Kolonnen nach Lothringen hinein. Dort in dem ansehnlichen Dorfe hatte der Kronprinz am 10. und 11. August sein Hauptquartier in einem stattlichen sechsenstrigen Hause an der Hauptstraße. Er muß sich rasch die Sympathien der Ortseinwohner gewonnen haben; bewahrt doch die Tochter des frühern Besitzers eine Serviette, die er zurückgelassen hatte, als ein Heiligtum auf, und im Gemeindehause hängt sein Bild.

(Schluß folgt)



Verbesserter Smithianismus



onservative und Ultramontane pflegen den Liberalismus bald Vorfrucht, bald Wurzel, bald Vater des Sozialismus zu schelten. Die Liberalen können den Vorwurf zurückgeben, denn gleich der modernen Chemie braut der weltgeschichtliche Prozeß jedes aus jedem, und es müssen zwar keineswegs alle Wege nach Rom führen, wohl aber alle Strömungen der Vergangenheit in die Gegenwart münden. Es ist also thöricht, gewissen Personen und Parteien aus historischen Notwendigkeiten einen Vorwurf zu machen. Aber den Zusammenhang der verschiedenen Strömungen zu erforschen, das ist theoretisch interessant und für die Praxis wichtig; das zweite deswegen, weil wir, wenn wir auch den Lauf der Entwicklung weder zu hemmen noch zu lenken imstande sind, wenigstens aus dem Studium dieses Laufes seine nächsten Wendungen einigermaßen zu berechnen und durch allerlei Vorkehrungen die den lebendigen Tropfen des Stromes drohenden Stöße einigermaßen abzuschwächen vermögen. Oppenheimer ist, von Adam Smith ausgehend, zum Agrarsozialismus gelangt, und wer möchte im Hinblick auf die agrarsozialistischen Bauern Ungarns, die nicht einmal lesen können, die also Smith wahrscheinlich nicht studirt haben, wer möchte da bestreiten, daß sich auch in diesem Theoretikerkopf nur ein Stück Wirklichkeit spiegelt? Das jüngst erwähnte zweite Werk Oppenheimers: Großgrundbesitz und soziale Frage (Deutsches Verlagshaus Vita in Berlin) soll nur seinen Siedlungsgenossenschaften die Wege bereiten. Wir lassen diese, da sie schon kurz gewürdigt worden sind, ganz beiseite und be-

leuchten nur ein wenig die mit erstaunlicher Abstraktionskraft aufgebaute und mit fleißig gesammeltem geschichtlichem Material gestützte Theorie des Verfassers.

Eine reine freie Tauschgesellschaft, wofür Adam Smith die zu seiner Zeit schon vorhandne moderne Gesellschaft ansah, würde nach Oppenheimer wirklich die soziale Harmonie erzeugen. Aber die moderne Gesellschaft ist leider noch nicht die reine Tauschgesellschaft, sondern eine Mischung der Tauschgesellschaft mit der nach „Nomadenrecht“ aufgebauten Feudalgesellschaft, die sie in jahrhundertlangem Ringen bis heute noch nicht zu überwinden und auszustoßen vermocht hat. Die Nomaden, unsre germanischen Urbäter eingeschlossen, sind nämlich nicht, wie man gewöhnlich glaubt, bei der Niederlassung gleichberechtigte Gemeinfreie gewesen, sondern sie hatten schon als Nomaden Sklaven erworben, hatten das Herrenrecht ausgebildet und trugen, als sie sesshaft wurden, nicht allein das nomadische Herrenrecht und den Standesunterschied sofort in die nun entstehende Agrarverfassung hinein, sondern schufen auch den Großgrundbesitz, indem der Adliche, um seine Sklaven ansiedeln zu können, ein weit größeres Stück Land in Beschlag nahm, als er für sich und seine Familie gebraucht hätte. Die reine Tauschgesellschaft ist also, darin hat Oppenheimer recht, niemals vorhanden gewesen, sie muß in Gedanken konstruiert werden, wenn man ihre Lebens- und Entwicklungsgeetze erforschen will.

Er findet nun ein die ganze Entwicklung beherrschendes Naturgesetz der Gesellschaft: die Menschen verhalten sich, darin alle gleich, genau wie die Tropfen einer Wassermasse, die bei jeder Gleichgewichtsstörung durch ihre Schwere gezwungen werden, solange zu fallen oder zu rinnen, bis das Niveau der ganzen Masse wieder eine Ebene und das Gleichgewicht wieder hergestellt worden ist; „die Menschen strömen vom Orte höhern wirtschaftlichen Druckes zum Orte geringern wirtschaftlichen Druckes auf der Linie des geringsten Widerstands.“ Er stellt nun dar, wie sich, vom ersten Augenblick der Niederlassung an, die Bevölkerung verteilen und befinden mußte, wenn die Wirksamkeit des Naturgesetzes durch keinerlei Eingriffe eines Herrenrechts und sonstiger politischer Einrichtungen zerstört würde. Er legt dabei das Schema des isolierten Staats zu Grunde. Thünen hat sich bekanntlich die Gewerbe in eine einzige Stadt zusammengedrängt und um sie herum die Urproduzenten in konzentrischen Ringen gelagert gedacht. Er läßt, von der Stadt ausgehend, auf einander folgen: 1. Freie Wirtschaft mit Garten-, Gemüsebau und Milchproduktion, 2. Forstwirtschaft, 3. Fruchtwechselwirtschaft, 4. Koppelwirtschaft, 5. Dreifelderwirtschaft, 6. Viehzucht. Jenseits des letzten Ringes liegt Urwald und sonstiger herrenloser Boden. Jeder Art der Urproduktion und jeder Betriebsform wird ihr Standort angewiesen durch das Maß des Reinertrags, den ein Erzeugnis bei einer gewissen Entfernung vom

Markte abwirft.*) Oppenheimer findet es mit Recht sonderbar, daß die Nationalökonomien noch niemals auf den Gedanken geraten sind, das Thüniensche Schema umzukehren, da doch die Entstehung und die Verteilung der Gewerbe in demselben Maße durch die Urproduktion bestimmt werden, wie deren Standort und Betriebsform durch den städtischen Markt (selbstverständlich ist mit Urproduktion hier vorzugsweise die Landwirtschaft gemeint schon aus dem Grunde, weil der Fischerei und noch mehr den Salinen und dem Bergbau ihre Standorte von der Natur angewiesen sind). Oppenheimer findet nun, immer den freien Boden und die ungestörte Wirksamkeit des Naturgesetzes in der reinen Tauschgesellschaft, also auch die Freizügigkeit, vorausgesetzt, der Hauptsache nach folgendes: Alle Waren haben ihren natürlichen Preis (oder oszillieren wenigstens um ihn), das heißt, sie tauschen sich nach der in ihnen steckenden Menge Arbeit aus. Jede Ungleichheit, die entsteht, gleicht sich bald von selbst wieder aus. Sinken z. B. die Lebensmittel im Preise, so wandern Landwirte in die Stadt, als an den Ort des geringern Drucks, und beteiligen sich an der Produktion von Industrieerzeugnissen. Sinkt der Preis für Gewerbeerzeugnisse, so tritt die umgekehrte Strömung ein. Bei wachsender Bevölkerung steigen die Preise der Lebensmittel, aber diese Preissteigerung wird mehr als ausgeglichen durch die fortschreitende Produktivität der gewerblichen Arbeit, die die Kaufkraft der städtischen Bevölkerung erhöht. Die steigende Produktivität der gewerblichen Arbeit wirkt steigend auf die der landwirtschaftlichen ein, da einerseits der Fortschritt der Gewerbe den Landwirt der Notwendigkeit, seine Zeit auf Nebenarbeiten zu verschwenden, überhebt und ihn mit immer vollkommnern Werkzeugen und Methoden ausrüstet, andererseits die gesteigerte Kaufkraft der Stadt jede auf die Landwirtschaft verwandte Mehrarbeit rentabel macht. Die intensivere Kultur in der Nähe der Stadt verkleinert die vom einzelnen Wirt behaute Parzelle und verdichtet die Bevölkerung. Denn wollte ein Landwirt im innersten Ringe seine dreißig Morgen — soviel hat bei der Niederlassung jeder Hausvater bekommen — zum Ackerbau benutzen, so könnte er diesen mit seinen Händen und denen seiner Angehörigen nur sehr unvollkommen betreiben, und der Reinertrag dieser dreißig Morgen würde geringer sein als der von fünf Morgen Gartenland. Mietet er aber Arbeiter, so muß er diesen an Lohn so viel gewähren, wie das Einkommen des Besitzers einer Hufe beträgt; bietet er weniger, so gründet der Arbeiter lieber eine eigne Wirtschaft, sei es in seiner Mark, oder wenn die Mark schon aufgeteilt ist, jenseits

*) Anerkannt wird von der heutigen Wissenschaft das von Thünen aufgestellte Grundgesetz und ein großer Teil seiner Einzelseitzungen. Mehrere von diesen sind aber durch die Fortschritte der Technik umgestoßen worden. Die Entfernung vom Markte hat heute nicht mehr die Bedeutung wie vor siebzig Jahren. Die Stellung, die Thünen der Forstzone anweist, kommt uns Heutigen geradezu unsinnig vor; damals aber war Holz noch das einzige Brennmaterial, und sein Transport sehr teuer.

der Peripherie des isolierten Staates. Mietet nun der Bauer fünf Gehilfen, die jeder so viel bekommen wie ein freier Hufner verdient, so behält er eben nur den Ertrag seiner eignen Arbeit auf fünf Morgen übrig. Es kommt also zu keiner „Ausbeutung.“ Die Bearbeiter der Hufe sind gleichberechtigte und gleichgestellte Mitglieder einer Produktivgenossenschaft, und jeder bezieht das Einkommen, das dem Bearbeiter eines Grundstücks zukommt, dessen Größe der in der fraglichen Zone geforderten Intensität der Bearbeitung entspricht. Je nachdem ein Bauer näher an der Stadt oder entfernter von ihr wohnt, wird er bei beginnendem Druck lieber in die Stadt abwandern oder in die jenseits des Staats gelegenen Gegenden auswandern; stetige Ab- und Auswanderung gehört selbstverständlich zum Lebensprozeß eines wachsenden Volksorganismus. Mit der Vergrößerung des Gebiets durch Auswanderung ist aber auch die Notwendigkeit der Gründung neuer Städte gegeben. An diesen Gewerbezentren zweiter Ordnung sammeln sich vorzugsweise die Vertreter solcher Handwerke an, die wenig Arbeitsteilung erfordern; den Anfang pflegt der Dorfschmied zu machen.

Es würde also — immer ein der Neuansiedlung offen stehendes Gebiet, freies Land, vorausgesetzt — zwar einen berechtigten Unternehmergewinn geben, indem z. B. dem Leiter einer freien Produktivgenossenschaft, wenn er durch seine kluge Leitung den Reinertrag über den Durchschnitt erhöhte, das Mehr als Arbeitslohn gebühren würde, aber es fiele kein „Mehrwert“ auf Kosten der Arbeiter ab; denn statt sich einen Abzug gefallen zu lassen, würden diese von diesem Orte des höhern wirtschaftlichen Druckes abwandern. (Das hat auch schon Thünen klar gemacht.) Statt des heutigen Zustandes, wo zwei Arbeiter einem Brotherrn nachlaufen, würde man den Zustand haben, dessen sich Nordamerika bis in die Mitte unsers Jahrhunderts erfreut hat, und den Carey als Idealzustand preist, daß nämlich zwei Unternehmer einem Arbeiter nachlaufen. Wie kein unrechtmäßiger Unternehmergewinn, so könnte auch kein Privateigentum an Grund und Boden entstehen; es käme nicht zu dieser Rentenquelle, die Einkommen ergiebt ohne die Arbeit ihres Eigentümers. Man würde beim Kauf von Grundstücken immer nur die Gebäude, das Inventar, die im Acker oder Gartenlande steckende Arbeit bezahlen, aber niemand würde einen Pfennig geben für den bloßen Boden; dieser hätte keinen Tauschwert, weil ja außerhalb des Kulturkreises genug davon umsonst zu haben wäre. Niemand würde etwas geben für das bloße Eigentumsrecht an Grund und Boden, das ja nichts nützte; niemand würde Land auf Spekulation kaufen, da ja einige Quadratmeilen dem Eigentümer nicht mehr Ertrag liefern würden als ebenso viele Morgen; niemand würde Geld auf Hypotheken ausleihen oder erhalten auf den nackten Eigentumstitel hin. So der Verfasser.

Die an sich berechtigte Abstraktion ist hier ganz folgerichtig durchgeführt, aber in Beziehung auf ihr Verhältnis zur Wirklichkeit ist der scharfsinnige

Theoretiker vier großen Irrthümern unterlegen. Es ist richtig, daß die Nomaden, wenn sie sesshaft werden, gewöhnlich schon Sklaverei und Standesunterschiede haben, und daß hierdurch Unterschiede in der Größe des Grundeigentums begründet werden. Aber es ist ein Irrtum, zu glauben, daß es auch anders sein, daß ein Staat ohne politische Einrichtungen entstehen könnte, d. h. ein Staat, der kein Staat wäre; die politischen Einrichtungen laufen aber alle auf Über- und Unterordnung, auf Herrschen und Dienen hinaus. Ebenso gut wie einen solchen Staat könnte man sich auch eine Gesellschaft denken ohne Beziehung der Mitglieder zu einander. Eine Beziehung läßt Oppenheimer ja bestehen, den Tausch, aber es ist eben der Grundirrtum der Smithschen Schule, daß eine reine Tauschgesellschaft, eine Gesellschaft, deren Mitglieder durch nichts mit einander verbunden wären, als durch Warentausch im eignen persönlichen Interesse, jemals auf Erden bestanden habe oder bestehen könnte. Sofort beim Anfange der Kultur traten auch andre Beziehungen hervor, und schon die allerursprünglichste, die Pietät zwischen Eltern und Kindern, wirft die Konstruktion der reinen Tauschgesellschaft über den Haufen, denn der Sohn macht es gewöhnlich nicht wie der junge Vogel, fliegt nicht sofort, nachdem er flügge geworden ist, aus, um sich in beliebiger Ferne ein Nest zu bauen, in diesem Falle Neuland zu roden, sondern er hilft den Eltern noch eine Zeit lang und siedelt sich dann, auch wenn in der Ferne größerer Vorteil winkt, lieber in der Nähe an, um ihnen in ihren alten Tagen eine Stütze zu sein. Wenn dann die Gesellschaft nach Hunderttausenden, nach Millionen zählt, so treten unvermeidlich allerlei Herrschaftsverhältnisse hervor, die Vermögensunterschiede begründen. Und darin hat Oppenheimer Recht, daß er die Anhäufung von Reichtum durch Macht wieder stärker hervorgehoben wissen will, nachdem man eine Zeit lang immer nur davon geredet hat, wie Reichtum Macht verleihe.

Der zweite Irrtum besteht darin, daß er die „abstrakte Menschennatur“ des Smithianismus für etwas hält, was allgemein verwirklicht werden könnte. Die Menschen sind eben keine Wassertropfen; sie bewegen sich keineswegs, einem Naturgesetz folgend, unabänderlich nach dem Orte des geringsten wirtschaftlichen Druckes hin, sondern sie sind eigensinnige Dinger, die oft trotz erhöhten Druckes an einem Orte kleben bleiben, wo es ihnen gefällt, und die oft ganz unvernünftigerweise, allerlei Anziehungskräften nachgebend, gerade an den Ort des ärgsten Druckes wandern. Wenn sich ein Bursche und ein Mädchen in einander verliebt haben, so geben sie die angenehmsten und einträglichsten Stellen auf, um einander nachlaufen zu können, und stürzen sich nicht selten sehenden Auges ins tiefste Elend. Dazu kommen dann die Pietätsrückichten, die wir schon als Begründer von Abhängigkeitsverhältnissen erwähnt haben, die Anhänglichkeit an die Heimat, die Vaterlandsliebe, Gewissensbedenken, die aus der Religion entspringen (man will nicht an einen Ort wandern, wo man keinen Gottes-

diens^t seiner Konfession findet), Rücksichten auf die Erziehung der Kinder (von einem Orte mit guten Schulen nach einem Ort zu ziehen, wo es gar keine oder nur schlechte giebt, und von wo aus höhere Schulen nicht leicht zu erreichen sind, werden sich nichtproletarische Eltern immer nur schwer entschließen), tausenderlei Lebensgewohnheiten, gemüthliche und gesellschaftliche Beziehungen, die an den Wohnort fesseln, und endlich die Liebe zum erwählten Lebensberuf verbunden mit den Schwierigkeiten, die der Übergang zu einer andern Berufsarbeit bereitet. Wer schon den Pflug geführt hat, kann nicht so leicht Uhrmacher werden, und der gelernte Uhrmacher taugt nichts zum Bauern. Man kann also nicht beliebig von der Landwirtschaft zum Gewerbe und von diesem zu jener übergehen, wenn man in seinem alten Beruf einen Druck zu spüren anfängt.

Aber allerdings, so unmöglich wie ein Staat ohne Herrschaftsverhältnisse, ist der abstrakte Mensch der Smithschen Schule doch nicht; ja er ist sogar heute in Millionen Exemplaren vorhanden. Der moderne Proletarier ist dieser abstrakte Mensch. Er hat kein Heim, das ihn fesseln könnte, und es ist ihm gleichgiltig, ob die Spelunke, in der er nächtigt, am Oderstrand oder auf einer der rauchenden Schlackenhalben des Ruhrgebiets liegt. Die Pietät ist schwach entwickelt, denn er hat seinen Eltern, wenn er überhaupt solche kennt, wenig zu danken; vom vierzehnten Jahre an, oft schon früher, hat er sich seinen Lebensunterhalt selbst verdient. Luccheni ist als zehnjähriges Kind aus dem Waisenhanse entlassen worden mit der Weisung, er habe nun für sein Fortkommen selbst zu sorgen. Die Arbeit des Proletariers ist fast niemals der Art, daß ein vernünftiger Mensch Liebe oder gar Leidenschaft zu ihr fassen könnte; und soweit sie „unqualifizirt“ ist, erfordert sie keine lange Vorbereitung, kann leicht erlernt und leicht mit andern unqualifizirten Arbeiten vertauscht werden. Die einzigen gesellschaftlichen Beziehungen, in denen er steht, sind die zu Kameraden und die zu Mädchen, und die fesseln nicht an einen Ort, denn Kameraden und Mädchen von der Art, wie er sie braucht, findet er überall. Nicht einmal mehr die Unkenntnis fremder Sprachen ist ein Hindernis, weil die Angehörigen der großen Nationen überall in der Welt Landsleute finden, manche kleinern Nationen aber ihrer Muttersprache und alles dessen, was sie sonst an die Heimat fesselte, gewaltsam beraubt werden. Der Proletarier ist also wirklich der Wassertropfen, der, durch keine Anhänglichkeiten oder Beziehungen gebunden, jedem wirtschaftlichen Druck augenblicklich ausweichen kann, und es giebt außer der völligen Mittellosigkeit zusammen mit der polizeilichen Verhinderung des Fachtens nichts, was ihn abhalten könnte, jederzeit den Ort aufzusuchen, wo ihm einige Pfennige Lohnerhöhung winken. Als ideales Subjekt der reinen Tauschgesellschaft könnte der moderne Proletarier, der keine andre Ware zu vertauschen hat als seine Arbeitskraft, freilich nur ironisch bezeichnet werden, aber der abstrakte Mensch, der Wassertropfen, der widerstandslos

jedem wirtschaftlichen Druck und Zuge folgt, der ist er in der That. Der Leser mag selbst überlegen, ob nicht die Weltwirtschaft, die Konkurrenzjagd und sonst noch so manches zusammenwirken, auch die Angehörigen andrer Stände der Wassertropfennatur nahe zu bringen. Und noch in einer andern Beziehung wird die zweite Abstraktion von Zeit zu Zeit Wirklichkeit, während die erste immer Abstraktion bleibt. Wenn der wirtschaftliche Druck, den eine ganze Bevölkerungsschicht oder gar ein ganzes Volk zu erleiden hat, einen gewissen Grad erreicht, dann ist er stark genug, diese Schicht, dieses Volk in seiner Gesamtheit vom Boden loszureißen und auf einen andern Boden zu schwemmen. Von dieser Seite gesehen, bilden Völkerwanderungen den Hauptinhalt der Weltgeschichte. Heute erleben wir die beiden sich kreuzenden Strömungen, die Arbeiter von Osten nach Westen und von Süden nach Norden führen, und den über sie hinweggehenden Zug des Kapitals, das sich, vorerst nur einzelne Menschen mit sich führend, von Norden nach Süden und von Westen nach Osten ergießt, das aber, falls es Erfolg haben sollte, dann größere Menschenmassen sowohl in der Heimat als in den okkupirten Ländern in Bewegung setzen würde. Der Druck, der Völkerwanderungen erzeugt, der also ganze Völker vom Heimatboden losreißt, ist natürlich auch stark genug, alle andern Bande zu sprengen; freilich werden diese desto mehr geschont, je zahlreicher die Auswanderermasse ist; denn wenn z. B. eine ganze Bauernschaft auswandert, so bleiben nicht allein die Familien unzerissen und die Freunde beisammen, sondern die Auswanderer nehmen ihre ganze geistige Heimat mit, soweit diese nicht, wie die Liebe zu den Bergen, an den Boden gebunden ist: ihre Wirtschaftsweise, ihre Lebensgewohnheiten, ihre Sprache, ihr Kirchenwesen (ihre Götter, wie es in alten Zeiten bei der Neugründung von Kolonien hieß).

Der dritte Irrtum besteht darin, daß in der gedachten Tauschgesellschaft weder Ausbeutung möglich sein noch Eigentum an Grund und Boden soll entstehen können. Selbst in dem undenkbaren Falle, daß eine zivilisirte Gesellschaft eine Zeit lang ohne Rechtsinstitutionen sollte leben können, würden sich Ausbeutung, Grundeigentum und die ihnen entsprechenden Einrichtungen bald einstellen. Denn die Einfältigern, Trägern, Schwächern und Furchtsamern würden beim Tausch von den Klügern, Stärkern, Emsigern und Kühnern übervorteilt werden, es würden so Vermögensunterschiede entstehen, und die Reichern würden zum Schutze ihres Erwerbs Gesetze erlassen. Daß aber bei reichlich vorhandenem freien Land der Boden an sich keinen Tauschwert haben könne, ist eine ganz wunderliche Einbildung. Land urbar machen und neue Hütten bauen ist eine sehr mühsame Arbeit, und auf die Vorteile der Kultur verzichten, um sich in der Wildnis eine neue, unabhängige Existenz zu gründen, das erfordert einen heldenmütigen Entschluß. Daran ist daher gar nicht zu denken, daß jeder Bauer oder Handwerker, sobald er Druck zu spüren anfängt,

davon laufen und den Urwald roden werde. Der Druck muß schon sehr stark sein, ehe sich der eine oder der andre dazu entschließt, und bis dahin gewinnt der Boden einen Tauschwert an sich, unabhängig von der darin stekenden oder — in Gebäuden — darauf abgelagerten Arbeit; er erwirbt einen Tauschwert bloß deswegen, weil er einen Wohnplatz und eine Arbeitsstätte inmitten einer zivilisirten Gesellschaft gewährt; und weil innerhalb dieser Gesellschaft die Kulturgaben verschieden verteilt sind, so haben die Grundstücke, wie jedermann weiß, je nach ihrer Lage einen verschiedenen Wert. Dazu kommen noch vielerlei Rücksichten, die fast jedem Grundstücke seinen besondern Affektionswert verleihen. Das eine wird als Ahnensitz, ein zweites um seiner Naturschönheiten willen, ein drittes wegen der es durchströmenden Wasserkraft geschätzt, ein viertes trägt junge Bäume, die der Besitzer gepflanzt hat, und deren Früchte er sehen und genießen will usw. Nun ist aber die ungestörte Nutznießung eines so geschätzten Grundstücks ohne Eigentumsrecht gar nicht denkbar. Ja auch wo gar kein Affektionswert zustande kommt, und ein Grundstück bloß zur Gewinnung des Lebensunterhalts bebaut wird, kann das Eigentumsrecht nicht entbehrt werden, denn was sonst, außer etwa einem jederzeit kampfbereiten Knüttel, sollte denn den Nachbar verhindern, ein paar Furchen abzupflügen, wenn er sie gerade brauchen kann? Übrigens verschmelzen die Meliorationen, auf die doch der, der sie vornimmt, ein Eigentumsrecht erwirbt, mit dem Naturboden so unlöslich, daß bei kultivirtem Acker-, Garten- und Wiesenland ein Boden an sich, der keinen Wert hätte, gar nicht mehr ausgesondert werden kann.

Bei solcher Lage der Dinge ist es viertens auch ein Irrtum, wenn Oppenheimer glaubt, so lange es nur noch irgendwo auf Erden herrenlosen oder unbenützten Fruchtboden gebe, sei die Menschheit in jenem idealen „Freiland,“ das zu suchen Herzkra, wie es scheint, seit ein paar Jahren aufgehört hat. Schon vor achtundachtzig Jahren hat ein praktischer Landwirt*) den sanguinischen Optimismus vieler seiner Zeitgenossen mit den Worten abgewehrt: „Dem Mangel an Subsistenz, welchem zu sehr bevölkerte Staaten so oft ausgesetzt sind, wird nicht sogleich dadurch abgeholfen, daß man ihnen zeigt: Neuholland oder der größte Teil von Amerika, Afrika oder Asien biete noch vieles für eine weit größere Bevölkerung dar: man braucht die Hilfe in der Nähe für den daliegenden Ort und auf den jetzt vorkommenden Fall. Ob andre Weltteile mehr oder weniger bevölkert sind, kann einem Volke, welches weit davon entfernt wohnt und diesen Vorteil nicht benutzen kann, wenig frommen.“ Diese vierte Abstraktion spiegelt jedoch wieder ein Stück Wirklichkeit; das noch unbenutzt daliegende Land ist in der That die Hoffnung der

*) Der anonyme Verfasser des 1810 erschienenen Buches: Der bisherige Güterhandel und seine traurigen Folgen.

Zukunft und erspart uns die traurige Notwendigkeit, schon jetzt Malthusianer zu werden. Aber zur Abhilfe gegenwärtiger Notstände kann es nur wenig beitragen, weil einerseits die unter Nr. 3 erwähnten Umstände, andererseits allerlei Staatseinrichtungen die augenblickliche Benutzung dieses Vorteils hindern.

(Schluß folgt)



Das Schönbrunner Attentat im Jahre 1809 nach unveröffentlichten Quellen

Don Ernst Borfowsky



Im Jahre 1809 machte der junge Friedrich Staps, der Sohn eines Raumburger Predigers, einen Anschlag auf das Leben Napoleons I. Der Plan mißlang, und der Süngling büßte sein Unterfangen mit dem Tode. Interessanter noch als das psychologische Rätsel — wie in einer leidenschaftsfreien und kindlich harmlosen Seele der Entschluß zu dieser That wachsen konnte — bleibt das überaus charakteristische Verhalten des Kaisers gegenüber einem Ereignis, das sich ihm als bedenkliches Symptom eines fanatischen Völkerhasses zeigte. Aber auch der Geist der Knechtschaft, der unter der französischen Herrschaft weite Kreise, namentlich des sächsischen Landes erfüllte, findet in der Geschichte dieses Attentats eine neue Beleuchtung. Der äußere Vorgang ist im allgemeinen bekannt. Eine Schilderung, die bis in die Einzelheiten getreu bliebe, wird durch die Art der Berichterstattung erschwert, die nur auf Memoiren des Napoleonischen Kreises beruht. Über den Tod des unglücklichen Deutschen vollends fehlte bis jetzt jede authentische Kunde. Der folgende Aufsatz vermag diese Lücke aus Aktenstücken zu ergänzen, die im Archive des Raumburger Oberlandesgerichts liegen und bisher unbekannt geblieben sind.

Über den Mordversuch und über das Verhör des Delinquenten haben wir einen Brief Napoleons I. selbst an den Polizeiminister Fouché in Paris (Schönbrunn, den 12. Oktober, correspondance de Nap. I., Tome XIX, 572). Ausführlicher behandeln den Fall die Memoiren von Rapp, Bourienne, Savary, Las Cases. Jean, Graf von Rapp, Napoleons Generaladjutant, war Zeuge des Attentats und des Verhörs, und er als Mitwirkender war daher wie kein zweiter zur Schilderung des kleinen Dramas berufen. Seine Denkwürdigkeiten (Paris, 1823) verweilen auch mit Umständlichkeit und fast bedenklicher Genauig-